

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 129 (1961)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 20. APRIL 1961

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

129. JAHRGANG NR. 16

Die Kirche Christi eine *complexio oppositorum*

GRUND, SINN UND AUSSICHTEN DIESER GEGENSÄTZE

I.

Mannigfaltigkeit des Reiches Gottes

Die Kirche, die Christus der Herr als Fortsetzerin seines Heilswerkes gestiftet hat, wird oft und mit Recht als eine «*complexio oppositorum*» bezeichnet. Wie ihr göttlicher Stifter in seiner irdischen Daseinsweise Höchstes und Niedrigstes in sich vereinigte, die transzendente, alle geschöpflichen Maßstäbe weit hinter sich lassende Gottheit und die unzähligen Bedürfnissen und Abhängigkeiten unterworfenen Menschheit, so schließt auch seine Stiftung von Anfang an die verschiedenartigsten Elemente in sich. Als solche zählt der Apostel Paulus auf Juden und Heiden, Herren und Sklaven, Männer und Frauen, Griechen und Skythen, d. h. Kulturmenschen und Barbaren (s. 1 Kor 12, 13; Gal 3, 28; Kol 3, 11). In dieser Mannigfaltigkeit, die in der damaligen Zeit lauter unüberbrückbar erscheinende Gegensätze besagten, spiegelt sich die Herrlichkeit der Gnade Gottes wider, indem dieser sie alle zur Einheit des mystischen Leibes seines menschgewordenen Sohnes Jesus Christus zusammenfaßt und durch den Geist der Gnade auf ein einziges, großes Ziel hinlenkt, auf die Ehre Gottes und das Heil der Seelen (Eph 1 u. 2; Kol 1). Das Gegenstück dazu und der schwache Widerschein davon bilden die in der belebten und unbelebten Natur bestehenden Spannungen und Gegensätze, die aber einem einzigen großen Weltgesetz unterstehen, das wir freilich noch recht unzulänglich kennen und die so als natürliche Offenbarung die Herrlichkeit und Größe ihres Schöpfers verkünden (Ws 13, 1—5; Ps 8; Rm 1, 20). Mögen aber im mystischen Leibe Christi die vorhin von Paulus aufgeführten Disharmonien in eine höhere Harmonie sich auflösen, in statu viae des einzelnen Christen und der Gesamtkirche hebt Gott diese Gegensätze nicht auf. Gott «respektiert» vielmehr die menschliche

Freiheit und Eigenart (Ws 12, 18), nimmt jeden von uns, so wie er ist, behandelt, beeinflusst und lenkt ihn nicht als Nummer und Marionette, sondern als vollverantwortliche menschliche Persönlichkeit. Selbst in den Gnadenwundern einer plötzlichen Bekehrung, wie ein Saulus—Paulus (Apg 9), ein Alfons Ratisbonne (1842) und noch viele andere sie erlebten, «vergewaltigt» Gott den Menschen nie.

Wenn aber die menschliche Individualität, gleichviel ob sie gerade oder krumm gewachsen ist, normal oder abnorm sich entwickelt hat, zur Geltung kommen soll, kann es hienieden gar nicht ausbleiben, daß die Gegensätze aufeinanderprallen, aneinander sich wund reiben, und zwar in dem Maße, als der Geist Christi in seinem Wirken durch die physischen und psychischen, die intellektuellen, moralischen oder charakterlichen Unzulänglichkeiten dieser Glieder Christi behindert ist. Wer sich z. B. dem Überkommenen und Überlieferten durchaus verpflichtet glaubt, «konservativ» eingestellt ist, steht allem Neuen mißtrauisch, skeptisch, mehr oder weniger feindlich gegenüber, dagegen wird derjenige, der mit einer guten Dosis kritischen Sinnes und geistiger Selbständigkeit begabt ist und daher die Schwächen und Einseitigkeiten des Herkömmlichen und Überlieferten durchschaut, in der Darbietung und Begründung der Glaubens- und Sittenlehren, in der Kunst, in der Askese, in der Pastoral nach neuen Wegen und Mitteln suchen und die «Konservativen» als in diesen Punkten «rückständig» bezeichnen, sich selber aber zu den «Fortschrittlichen», zu den Anhängern der «*école large*» zählen. Der Aktivist, der möglichst viele Mitmenschen für sein Ideal und seine Anschauung gewinnen will, von deren Richtigkeit er absolut überzeugt ist, und dies oft mit vollem Recht, wird leicht draufgängerisch und aufdringlich und kann es nicht verstehen, daß andere sich für sein Ideal nicht erwärmen lassen, und schreibt ihren Widerstand und Widerspruch nur

bösem Willen zu, während diese im Grunde sich nur des bisherigen ruhigen Besitzes erfreuen, mit den alten Anschauungen und Methoden keine schlechten Erfahrungen gemacht zu haben glauben und dazu ihre mehr oder weniger triftigen Gründe haben, sich nicht neue Lasten aufladen zu lassen. Dazu nehme man das Problem der Kollektiv- oder Einzelseelsorge, das Problem der Rechts- oder Liebeskirche, das Problem des «integralen», aufgewerteten Katholizismus oder eines solchen, der, ohne vom Grundsätzlichen etwas preisgeben zu wollen, doch den politischen und kulturellen, den nationalen und sozialen Gegebenheiten Rechnung trägt*.

* Mit Absicht ist hier das Bindewort «oder», nicht «und», gewählt, auf daß um so deutlicher die Einseitigkeit und damit die Fragwürdigkeit der beiden Extreme hervortrete. In Tat und Wahrheit wird der volle katholische Standpunkt in diesen Fällen nicht durch das «Entweder-Oder», sondern durch das «Sowohl-Als-auch» sinngemäß wiedergegeben.

AUS DEM INHALT

Die Kirche Christi eine complexio oppositorum

Albert Servaes

Seele und Religion bei C. G. Jung

Aus der russisch-orthodoxen Kirche

«Christliche Begegnung mit dem Atheismus»

Berichte und Hinweise

200 Millionen Afrikaner und 700 Sprachen

Ordinariat des Bistums Basel

Neue Bücher

Sinn der Gegensätze

Es liegt auf der Hand, daß diese Gegensätze gelegentlich recht scharfe Formen annehmen können und tatsächlich auch angenommen haben, Formen, die manchen der Beteiligten schwere innere und äußere Konflikte und seelische Leiden eintrugen. Aber dieser Konflikte und Leiden bedient sich die Künstlerhand Gottes, um die lebenden Bausteine des himmlischen Tempels zurechtzuhaue und zu polieren und aus der rohen Masse der Menschennatur das Ebenbild Christi immer deutlicher herauszugestalten (s. 3. Gesicht des Pastor Hermae und 4. Strophe des Hymnus «Coelestis urbs Jerusalem» bzw. «Urbs Jerusalem beata» in der Vesper des Officium Dedicacionis Ecclesiae des Breviarium Romanum bzw. monasticum). Ähnlich wie die Märtyrer der Verfolgungszeiten mit dem Preise ihres Lebens dem Götzen Staat die Gewissensfreiheit seiner Untergebenen abringen mußten, so waren auch die Konflikte und Leiden, die um ihrer neuen Erkenntnisse und Ideale wegen hervorragende katholische Männer und Frauen von Vertretern des kirchlichen Lehr- oder Hirtenamtes durchkosten mußten, der Preis, der zu bezahlen war, daß sich früher oder später diese Erkenntnisse und Bestrebungen durchsetzen konnten.

Weitere Gründe der Gegensätze

Andere Einseitigkeiten, die leicht zu Spannungen und Gegensätzen auswachsen, kommen nicht selten von den Kämpfen her, die das kirchliche Lehr- bzw. Hirtenamt gegen Bewegungen und Strömungen zu führen hat, die irgendwie gegen die Glaubens- oder Sittenlehre oder gegen die Verfassung der Kirche gerichtet sind. So notwendig solche Kämpfe mit aller Entschiedenheit geführt werden müssen, so besteht doch die Gefahr und kommt es tatsächlich beinahe regelmäßig vor, daß die Verteidiger des katholischen Standpunktes ihre ganze Kraft auf die Abwehr des Angriffes konzentrieren. Dabei werden dann nur zu leicht echte Anliegen des Gegners übersehen und überhört, werden andere Punkte der Glaubens- oder Sittenlehre, die an sich nicht minder wichtig sind, in den Hintergrund gedrängt und, wenn überhaupt noch, nur recht stiefmütterlich behandelt. Hat sich dann einmal eine solche wissenschaftliche oder taktische Abwehr von breiter Front und großer Tiefe gebildet, so sorgen das natürliche Beharrungsvermögen und eine gewisse geistige Bequemlichkeit und Trägheit bei den nachfolgenden Geschlechtern schon dafür, daß diese zeitbedingte Richtung in der Verwaltung des kirchlichen Lehr- und Hirtenamtes als die normale, seit alters übliche und überlieferte, wenn nicht gar im Depositum fidei enthaltene betrachtet wird. Wenn dann ein

Späterer auf Grund der geschichtlichen Quellen die ganze Fragwürdigkeit der zum festen System gewordenen Fragestellung erkennt und durchsicht, die Berechtigung verschiedener Klagen bzw. Thesen der Gegner zugibt, für ein «Zurück zur frühern universaleren, umfassenderen Auffassung und Praxis» eintritt, dann darf er so gut wie sicher sein, daß er von denen, die sich als Wächter und Hüter des katholischen Glaubens und der kirchlichen Praxis berufen wissen und verpflichtet glauben, als unbequemer Störefried betrachtet und behandelt und gar gemäßregelt wird. Erst ein nachfolgendes Geschlecht wird ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihn als Bahnbrecher einer bessern theologischen Darstellung bzw. einer bessern kirchlichen Praxis rühmend anerkennen.

Der Konservatismus im Depositum fidei

Daß wohl bei allen Auseinandersetzungen entgegengesetzter Auffassungen und Praktiken die Berufung auf das Herkommen, die *Tradition*, die Hauptrolle spielt, ist im vorigen bereits mehrfach angedeutet worden. Ein gewisser Konservatismus mit seiner Berufung auf Tradition und Herkommen ist im Evangelium und in den Apostelbriefen begründet. Christus der Herr sagte von sich, eher würden Himmel und Erde, d. h. das sichtbare Universum, vergehen, als daß seine Worte vergingen, d. h. unerfüllt blieben (Mt 24, 35 und Parallelen). Der Apostel Paulus ruft den Christen von Korinth (I. 15, 1—3) und von Thessalonich (II. 2, 2) die Lehren über Christi Auferstehung und Wiederkunft in Erinnerung, die er ihnen weitergegeben habe, so wie er sie vom Herrn empfangen hatte. Jenen, die den Galatern ein anderes Evangelium verkündeten, als sie von ihm empfangen hatten, drohte er das Anathema an (1, 7—9). Seinem Schüler Timotheus (I. 6, 20) legte er eindringlich ans Herz, das ihm anvertraute Glaubensgut, das depositum fidei, zu bewahren und es nur an solche weiterzugeben, die er in Glauben und Wandel als bewährt befunden habe (I. 5, 22; II. 2, 2). Mit Berufung auf die apostolische Tradition hat die römische Kirche in der Mitte des 3. Jahrhunderts die Wiedertaufe der Ketzer abgelehnt, obschon die Bischöfe Cyprian von Karthago und Firmilian von Cäsarea für ihre gegenteilige Praxis plausible Vernunftgründe anführten und ganze Kirchenprovinzen hinter sich wußten. Mit Berufung auf die überlieferte Glaubenslehre haben bis in die Neuzeit hinein die Synoden und Konzilien die Irrlehren, mit denen sie sich zu befassen hatten, verurteilt.

Grenzen des Konservatismus

Aber so begründet der von Papst Stephan I. († 257) verkündete Grundsatz ist «Nihil innovetur nisi (i. e. teneatur) quod

traditum est», so unterliegt er doch *zwei sehr wichtigen Einschränkungen*: Es muß sich 1. wirklich um eine auf die Autorität der Apostel und damit des Herrn selber zurückgehende Lehre oder Anordnung bezüglich Glauben, Sitten, Sakramente und Verfassung handeln, und es darf 2. eine *logische* Weiterentwicklung der apostolischen Traditionen nicht ausgeschlossen werden. Indem nämlich Christus der Herr in seiner Abschiedsrede den Aposteln sagte: «Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen. Wenn aber *er* kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in alle Wahrheit einführen. Nicht aus sich wird er reden, sondern was er hört, wird er reden und euch das Kommende kundtun. Er wird mich verherrlichen, indem er aus dem Meinigen nehmen und es euch kundtun wird» (Jo 16, 15 f.), stellte er in Aussicht, daß, wie die Bedürfnisse der Zeiten es mit sich bringen werden, der Geist der Wahrheit sie, d. h. Hirten und einfache Gläubige, tiefer in den Sinn der Offenbarung und des ganzen göttlichen Heilswerkes einführen werde, so daß bald einer der Hirten, bald einer der Lehrer, bald aber auch ein einfacher Laie aus dem überlieferten Glaubensgute Schlüsse zieht für die theoretische Erkenntnis oder für das praktische Leben, Schlüsse, die bisher noch keiner zog, weil dazu noch kein Anlaß da war. Wenn bei der Berufung auf die Tradition eine der beiden Einschränkungen nicht beachtet wird, und dies ist sehr oft der Fall, dann ist die «konservative» These bzw. Schule, die «*école stricte*», unweigerlich dazu verurteilt, mit ihrem *Sondergute* vor der fortschrittlichen These bzw. Schule früher oder später das Feld zu räumen. Das Verdienst freilich kann die konservative Schule für sich in Anspruch nehmen: Sie zwingt und zwingt immer noch die fortschrittliche Richtung, für ihren Standpunkt und ihre Thesen immer bessere Gründe und schlüssigere Beweise zu suchen und allfällige Schiefheiten und Unkorrektheiten auszuscheiden. Schade ist nur, daß sie bei der Verteidigung einer tatsächlichen oder vermeintlichen Glaubenswahrheit gar nicht selten die Liebe in Form scharfer Angriffe, falscher Verdächtigungen, voreiliger Verurteilungen gröblich verletzt, die Liebe, ohne die selbst der Völkerapostel Paulus, trotz seinem bergeversetzenden Glauben vor Gott wertlos wäre (1 Kor 13, 2).

II.

Im folgenden möchte der Verfasser an einigen geschichtlichen Beispielen zeigen, wie ein starres Festhalten an einer überlieferten Auffassung, an einem traditionellen Brauche und ein einseitiges Betonen der einer Irrlehre entgegengesetzten Wahrheit des katholischen Glaubens Spannungen und Gegensätze zu erzeugen vermochten, die sich im Leben der Kirche so oder anders sehr wenig vorteilhaft auswirkten. Die

praktischen Lehren daraus mögen die Leser selber ziehen.

Der unerleuchtete Eifer der Judaisten

Das erste Beispiel der erstgenannten Art bietet uns bereits die Frühgeschichte der Kirche, die Apostelgeschichte. Es ist das Verhalten jener Pharisäer, die sich zu Jesus als dem Messias (= Christus) bekannten, und zugleich für die genaueste Beobachtung des mosaischen Gesetzes eiferten (Apg 21, 20). Zur Begründung dieses Standpunktes konnten sie sich auch nicht nur darauf berufen, daß Gott seinem Volke Israel das Gesetz zur treuen Beobachtung gegeben habe; sie konnten zu ihren Gunsten auch anführen, daß sich Jesus selber allen Forderungen des Gesetzes unterzogen und erklärt hatte, er sei nicht gekommen, um Gesetz und Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen; bis Himmel und Erde vergehen, solle auch nicht ein Jota (d. h. der kleinste Buchstabe) oder Tüpfchen vom Gesetze vergehen, ehe alles vollendet sei (Mt. 5, 17 f.). Daher vertraten sie den Standpunkt, daß die Taufe allein nicht genüge, um gerettet zu werden; darum mußten die, die sich aus dem Heidentum zu Christus bekehren, sich auch beschneiden lassen (Apg 15, 1—5). Sie gehörten sicher auch zu den Leuten, den «Brüdern», die den Fürstapostel tadelten, weil er Unbeschnittene aufgesucht, mit ihnen Tischgemeinschaft gehalten und einen Heiden, den römischen Hauptmann Cornelius von Cäsarea, unmittelbar in die christliche Gemeinde, in die Kirche aufgenommen habe (Apg 11, 1 ff.). An diesem Standpunkte hielten sie dann noch fest, als das Apostelkonzil beschloß, den Heidenchristen der Gemeinden von Antiochien und der von Paulus und Barnabas auf der ersten Missionsreise gegründeten Gemeinden (Apg 13; 14) keine weiteren Lasten aufzuerlegen — was die volle Dispens von der Beobachtung des mosaischen Gesetzes für sie bedeutete — als das, was notwendig war, um das friedliche Zusammenleben von Heiden- und Juden-Christen in derselben Gemeinde möglich zu machen (15, 28 f.). Die übrigen Gemeindeglieder von Jerusalem dagegen hatten samt den Alt-Aposteln in den Erlebnissen des Petrus zu Joppe und Cäsarea (10, 9—48), die dieser im Schoße der Urgemeinde schlicht und einfach berichtete (11, 4—17), den Finger Gottes erkannt, sich beruhigen lassen und Gott dafür gepriesen, daß er auch den Heiden den Zutritt zur Heilsgnade eröffnet habe (11, 18). Paulus endlich, der einst als Jude für die volle und strikte Beobachtung des mosaischen Gesetzes mehr als seine Altersgenossen geeifert und die (Juden-)Christen als Verächter und Übertreter dieses Gesetzes über alle Maßen verfolgt (8, 3, 9, 1 f., 13 f.; 21; Gal 1, 13 f.; Phil 3, 4—6), aber in der Gnadenstunde von Damaskus die zentrale Bedeutung Jesu für das Heil erkannt und

erfaßt hatte (Gal 1, 15 f.), ging noch einen Schritt weiter: Die Beschneidung ist als *Bundeszeichen* abgeschafft, hat als *religiöses* Zeichen keinen Wert mehr, ist für das ewige Heil belanglos, und wer trotzdem an ihr in ihrem bisherigen Sinne festhält, verpflichtet sich nicht nur zur Beobachtung des ganzen mosaischen Gesetzes, sondern er verleugnet und verwirft auch das von Christus ihm erwirkte und angebotene Heil (Gal 3; 4; 5, 1—6).

Mit dieser Theologie von Beschneidung und Taufe, zu der der ehemalige Tora-Schüler und angehende Rabbi (Apg 22, 3) in besonderer Weise befähigt war, tat Paulus dem Standpunkt der an dem religiösen Werte der Beschneidung festhaltenden Juden-Christen den schwersten Eintrag, wurde deren gefährlichster Gegner und damit der besondere Gegenstand ihres Hasses und ihrer Verfolgungswut (Gal 5, 11). Als «unehrliche Arbeiter und Lügenapostel», ja als «Überapostel» (2 Kor 11, 13; 12, 11) werden sie fortan in die paulinischen Gemeinden einzudringen und die Gläubigen ihrem geistlichen Vater und Lehrer zu entfremden suchen; sie werden ihn zwingen, im Briefe an die Christengemeinden von Galatien und im zweiten (kanonischen) Briefe

an die Christengemeinde von Korinth (Kp 10—12) mit ungewöhnlicher Schärfe gegen sie vorzugehen. Als *Judaisten* sind diese an der Beschneidung als *Bundeszeichen* festhaltenden Juden-Christen in die Kirchengeschichte eingegangen und sind nicht minder das Vorbild und der Urtyp der Traditionsfanatiker der Zukunft geworden, als Simon Magus das Vorbild und der Urtyp jener geworden ist, die die Gaben Gottes mit Geld kaufen, gegen Geld verkaufen zu können meinen (Apg 8, 18—20). Um nicht mißverstanden zu werden, sind unter Traditions-Fanatiker nur die gemeint, die sich nicht nur in keiner Weise von der Fragwürdigkeit und Brüchigkeit einer «frommen Überlieferung», eines «ehrwürdigen Brauches», überzeugen lassen und an ihnen wie an einem unantastbaren Offenbarungsgute festhalten, sondern es auch als Gewissenspflicht betrachten, die Rechtgläubigkeit jener in Zweifel zu ziehen, die auf wissenschaftliche Gründe hin solche Traditionen nicht mehr anzuerkennen vermögen.

Dr. P. Theodor Schwegler, OSB,
Einsiedeln

(Fortsetzung folgt)

Albert Servaes

ZU EINER AUSSTELLUNG IM LUZERNER KUNSTHAUS

Vom 8. April bis 14. Mai beherbergt das Luzerner Kunsthaus eine Ausstellung, die die besondere Beachtung des Klerus verdient. Zum erstenmal wird in der Schweiz in einer repräsentativen Auswahl von mehr als hundert Bildern das reiche Lebenswerk des greisen flämischen Malers Albert Servaes gezeigt, mit dessen Namen der Einbruch des Expressionismus in den christlichen Bereich für immer verknüpft ist. Die Ausstellung, die Bilder in Öl, Pastell und Kohle umfaßt, ist vom königlichen Museum der schönen Künste in Antwerpen und zahlreichen Sammlungen und Privaten Belgiens, Hollands und der Schweiz beschickt. An der Vernissage am 8. April, zu der sich zahlreiche Gäste aus der Heimat des Künstlers, aus Deutschland, Österreich und der ganzen Schweiz eingefunden hatten, gab Professor Walter Nigg, Zürich, eine gültige Deutung des Werkes des Künstlers. Zugleich überreichte Prof. P. Thomas Michels, OSB, im Namen der Salzburger Biennale dem Künstler die goldene Plakette mit Ehrenurkunde.

1883 in Gent geboren, lebte Servaes bis an die Schwelle des Greisenalters in Belgien, wo ihm höchste Anerkennung zuteil wurde. Nach dem letzten Weltkrieg emigrierte er, hielt sich vorübergehend in Österreich auf, um sich 1947 dauernd in Luzern niederzulassen. Die große, zeitüberdauernde Leistung von Albert Servaes liegt

in der Überwindung der zum Kitsch, zu einer süßlichen Frömmerei entarteten religiösen Kunst des 19. Jahrhunderts. Weder die Herkunft noch die ersten Jahre des künstlerischen Schaffens von Servaes wiesen in diese Richtung. Der Künstler wuchs in einer freigeistigen Familie auf. Trotz seiner dürftigen, nur aus Abendkursen an der Akademie in Gent bestehenden Ausbildung war seine Berufung zum Künstler so stark, daß er sich mit 20 Jahren in ein einsames Dorf in der Nähe von Gent zurückzog, um ganz seiner Kunst zu leben. Er wohnte bei einem Bauernknecht, darbt und malte vor allem Bauern und Szenen aus dem bäuerlichen Leben. Zeugen dieser frühesten Schaffensperiode sind die in Kohle gestalteten, großformatigen Bauernportraits, in deren durchfurchten, ersten Gesichtern die harte Arbeit und Entbehrung dieser Menschen festgehalten ist. In diese Zeit fällt die entscheidungsvolle Begegnung mit einem Karmelitermönch namens Hieronymus (sein Portrait ist in der Ausstellung zu sehen), der das Talent des jungen Malers entdeckt und ihm den Blick öffnet für die Religion und ihre übernatürliche Wirklichkeit. Fortan wendet sich Servaes immer mehr religiösen Motiven zu. Sein realistischer Sinn, seine Erdhaftigkeit und Daseinsfreude, die an seinen Landsmann und Zeitgenossen Felix Timmermans erinnert, wird in steigendem Maß von reli-

giöser Inbrunst und Innigkeit erfüllt. Der Künstler deutet und schaut die Natur, Mensch und Landschaft mit den Augen des Glaubens. Diese Synthese findet einen ersten packenden Ausdruck im Zyklus «Das Leben des Bauern», der in vier Gruppen von je drei Bildern Erste Kommunion, Trauung, Geburt und Tod als die vier zentralen Ereignisse im Leben des Bauern schildern. Die vier Gruppen sind in Inhalt und Farbgebung erfüllt von einer geheimnisvollen Symbolik, die dem Betrachter zum starken Erlebnis wird. Den andern Schwerpunkt der Ausstellung bilden sechs Stationsbilder des ersten von Servaes geschaffenen Kreuzweges, der im Jahre 1919 entstanden ist und sich heute im Zisterzienserkloster von Koningshoeven in Tilburg befindet. In Kohle ausgeführt, in der Darstellung auf das Allerwesentlichste sich beschränkend, ist dieser Kreuzweg eine Ekstase des Schmerzes. Der Künstler ringt sich das Äußerste ab an Ausdruckskraft, um den Beschauer angesichts der Passion des Herrn aufzurütteln und zur Entscheidung zu zwingen. Wie ein Tempelreiniger fuhr Servaes mit diesem Werk in den Kirmeßbetrieb der damals entleerten religiösen Kunst, die das Heiligste verharmloste und vermenschlichte. Einen stärkern Kontrast zur Marzipankunst der Nazarener als diesen Kreuzweg konnte man sich damals kaum vorstellen. Hier geschah eine heilsame revolutionäre Tat, die zum Widerspruch herausforderte und auch Widerspruch fand, nicht zuletzt in den Kreisen des Klerus. Verständlich, daß solche Reminiszenzen heute je nachdem mit Genuß oder Mißbehagen notiert werden. In einem Bericht über die Vernissage konnte man sogar lesen, der erste Kreuzweg von Servaes sei auf den Index (!) ge-

setzt worden und müsse heute in einem Kloster in Tilburg mehr oder weniger verborgen werden!

Nachdem sich dem jungen Servaes einmal die Welt des Glaubens erschlossen hatte, gewann er für sein künstlerisches Schaffen so etwas wie einen archimedischen Punkt. Sein gesamtes Schaffen entfaltet sich fortan unter einem religiösen Aspekt. Es ist die vom Geist Gottes erfüllte Schöpfung, die in seinen Landschaften und Gestalten sichtbar wird. Aus manchen seiner Werke schlägt uns jene mystische Inbrunst entgegen, die den Flamen in die Nähe des Spaniers El Greco rückt. Es sind vor allem zwei Faktoren, die dem Werk von Servaes den Stempel aufdrücken: seine starke Verwurzelung in der jahrhundertalten künstlerischen Tradition Flanderns und der Niederlande und seine Ehrfurcht vor der Wahrheit. In der Überlieferung wurzelnd und sie verehrend, hat er diese selbständig weiter entwickelt und dem modernen Lebensgefühl angepaßt. Professor Nigg weist darauf hin, daß Servaes in seinen Schöpfungen manchmal bis an die äußerste Grenze gegangen sei, diese aber niemals überschritten habe, man spürt allen seinen Bildern den Respekt und die Ehrfurcht vor der religiösen Wahrheit an, nie habe er das religiöse Thema karikiert, nie habe er sich des geringsten Zynismus schuldig gemacht. So kann man dem Wunsche von Professor Nigg nur beipflichten, es möge das Werk des großen religiösen Malers Albert Servaes in einer Zeit wie der unsrigen, wo Künstler und Kunstkritiker sich in einer Orientierungslosigkeit sondergleichen befinden, gerade auf dem Gebiet der religiösen und kirchlichen Kunst zur Klärung und Neuorientierung beitragen.

J. St.

Seele und Religion bei C. G. Jung

Carl Gustav Jung, wohl der bekannteste und bedeutendste Psychologe und Psychotherapeut der Gegenwart, stößt in seinen Arbeiten immer wieder auf das Religiöse als einen der menschlichen Seele immanenten Wesenszug. Er bespricht indes die Manifestationen des Religiösen nicht als Theolog, sondern einzig als Psycholog und Therapeut. Dabei bedient sich Jung seiner eigenen Terminologie, die der Theologie nicht mit scholastisch-theologischen Begriffen verwechseln darf. Die durch ausgedehnte Studien gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse Jungs sind aber gerade für den Theologen und besonders für den Seelsorger sehr wertvoll und können ihm eine wertvolle Hilfe in der Art der Verkündigung, der Gestaltung und Förderung des religiösen Lebens in der Gemeinde sein. Jung selber sagt, «daß die analytische Psychologie zwar keine Weltanschauung sei, aber etwas Bedeutsames zur Bildung einer solchen beizutragen habe¹». Einige Zitate

aus Jungs Schriften mögen das Angedeutete illustrieren und zugleich zum weiteren Studium seiner Werke anregen.

Die *Existenz des Seelischen* ist für Jung keine Frage: «Wir können es nicht mehr leugnen, daß die dunkeln Dinge des Unbewußten wirksame Potenzen sind, daß seelische Mächte existieren, die sich in unsere rationale Weltordnung nicht mehr einfügen lassen, wenigstens gegenwärtig nicht, ja wir bauen auf ihnen sogar eine Wissenschaft auf, ein Beweistum mehr, wie ernst wir sie nehmen².»

Eine Manifestation des Seelischen ist *das Religiöse*. Über seine Bedeutung schreibt Jung: «Es ist eine praktische Tatsache, daß so und so viele Neurosen in allererster Linie darauf beruhen, daß z. B. die religiösen Ansprüche der Seele infolge des kindischen Aufklärungswahns nicht mehr wahrgenommen werden. Der Psycholog von heute sollte es endlich einmal wis-

sen, daß es sich längst nicht mehr um Dogmen und Glaubensbekenntnisse handelt, sondern vielmehr um religiöse Einstellung, die eine psychische Funktion von kaum absehbarer Wichtigkeit ist³.»

Die historisch festgelegte und wohl überblickbare Wirksamkeit der *christlichen Symbole* sind für Jung das nächste und beste Beispiel für einen seelischen Tatbestand, der schöpferische Keime von noch unabsehbaren Möglichkeiten enthält. «Wenn man vorurteilsfrei die Wirkung des frühchristlichen Geistes auf die Köpfe bescheidener Durchschnittsmenschen des 2. Jahrhunderts betrachtet, so kann man nur staunen. Kein Wunder daher, daß er als von göttlicher Überlegenheit empfunden wurde⁴.» Ähnlich an anderer Stelle: «Wie immer ein kurzsichtiger und doktrinärer Aufklärer das Wesen der Kultur auffassen mag, Tatsache bleibt, daß es einen kulturschaffenden Geist gibt. Dieser Geist ist ein lebendiger Geist und nicht etwa ein vernünftelnder Intellekt. Daher benützt er eine die Vernunft übersteigende religiöse Symbolik, und wo diese fehlt oder dem Unverständnis zum Opfer gefallen ist, da kann es nur schiefehen⁵.»

Heute werden allerdings «die tiefen Akkörde» der Seele meist überklungen «von den grellen Tönen des rationalen Bewußtseins⁶.» Und Jung scheut sich nicht zu sagen: «Die Ewigkeitsqualität, die für das Leben des Primitiven so kennzeichnend ist, fehlt unserm Leben völlig⁷.» «Wie ganz anders sah die Welt des mittelalterlichen Menschen aus: Hier lag die Erde im Mittelpunkt der Welt, ewig fest und geruhsam, umkreist von einer sorglichen, wärmespendenden Sonne, die weißen Menschen, alle Kinder Gottes, vom höchsten Gott liebevoll betreut und für die ewige Seligkeit erzogen, und alle wußten sie genau, was man tun und wie man sich benehmen müsse, um aus der irdischen Vergänglichkeit in ein ewiges, freudevolles Dasein zu gelangen. Wir können von einer solchen Wirklichkeit nicht einmal mehr träumen... Alle metaphysischen Sicherheiten des mittelalterlichen Menschen sind uns entschwunden, und wir haben das Ideal der materiellen Sicherheit, der allgemeinen Wohlfahrt und der Humanität dafür eingetauscht... Auch diese Sicherheit ist zu nichts geworden, der Moderne fängt an zu sehen, daß jeder Fort-

¹ C. G. Jung, Seelenprobleme der Gegenwart S. 335.

² C. G. Jung, Seelenprobleme der Gegenwart, S. 411.

³ C. G. Jung, Seelenprobleme der Gegenwart, S. 104 f.

⁴ C. G. Jung, Seelenprobleme der Gegenwart, S. 398.

⁵ C. G. Jung, Psychologie und Erziehung, 1945³, S. 40.

⁶ C. G. Jung, Seelenprobleme der Gegenwart, S. 335.

⁷ C. G. Jung, Seelenprobleme der Gegenwart, S. 334.

schritt im Äußeren auch eine sich stetig steigende Möglichkeit einer noch größeren Katastrophe erzeugt⁸.»

Den *Jenseitsglauben* betrachtet Jung geradezu als Postulat der Seele: «Ich bin als Arzt überzeugt, daß es sozusagen hygienischer ist, im Tode ein Ziel zu erblicken, nach dem gestrebt werden sollte, und daß das Sträuben dagegen etwas Ungesundes und Abnormes ist, denn es beraubt die zweite Lebenshälfte ihres Zieles. Ich finde deshalb alle Religionen mit einem überweltlichen Ziel äußerst vernünftig, vom Standpunkt einer seelischen Hygiene aus gesehen⁹.» Oder an einer andern Stelle: «Ein geistiges Ziel, das über den bloß natürlichen Menschen und seine weltliche Existenz hinausweist, ist unbedingtes Erfordernis für die Gesundheit der Seele; denn es ist der archimedische Punkt, von dem aus allein die Welt aus den Angeln gehoben und ein natürlicher Zustand in einen kulturellen verwandelt werden kann¹⁰.»

Was, psychologisch gesehen, herauskommt, wenn die religiöse Verankerung fehlt, erhellt aus Jungs Feststellung: «Etwa ein Drittel meiner Fälle leidet überhaupt an keiner klinisch bestimmbar Neurose, sondern an der Sinn- und Gegenstandslosigkeit ihres Lebens. Ich habe nichts dagegen,

wenn man dies als allgemeine Neurose unserer Zeit bezeichnen sollte¹¹.» Oder noch deutlicher: «Unter allen meinen Patienten jenseits der Lebensmitte, das heißt jenseits fünfunddreißig, ist nicht ein einziger, dessen endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung wäre. Ja, jeder krankt in letzter Linie daran, daß er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläubigen zu allen Zeiten gegeben haben, und keiner ist wirklich geheilt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht¹².»

An anderer Stelle hat Jung den Archetypus Gott als den größten und mächtigsten der Seele aufgezeigt und den Gottesbegriff als eine «schlechthin notwendige psychologische Funktion irrationaler Natur¹³» betont.

Rud. Gadiant

⁸ C. G. Jung, Seelenprobleme der Gegenwart, S. 412 f.

⁹ C. G. Jung, Seelenprobleme der Gegenwart, S. 272.

¹⁰ C. G. Jung, Psychologie und Erziehung, S. 41.

¹¹ C. G. Jung, Seelenprobleme der Gegenwart, S. 96.

¹² C. G. Jung, Beziehungen der Psychotherapie zur Seelsorge, S. 16.

¹³ C. G. Jung, Über die Psychologie des Unbewußten, S. 128 f.

Aus der russisch-orthodoxen Kirche

Patriarch Alexej gegen Mißstände bei den Bischöfen

In einem Rundschreiben befaßt sich Patriarch Alexej von Moskau mit der Amtsführung der ihm unterstellten Bischöfe der russisch-orthodoxen Kirche und fordert energisch die Ausmerzung zahlreicher Mißstände, die wiederholt zu Klagen der Gläubigen und zu Angriffen der Kirchenfeinde gegen die Kirche Anlaß gaben.

Im einzelnen ermahnt Patriarch Alexej die Bischöfe, kirchliche Strafen mit Maß und erst nach der Ausschöpfung aller anderen Mittel aufzuerlegen, so daß sie später nicht versucht seien, die Verhängung der kirchlichen Strafe zu bereuen und rückgängig zu machen oder deren Ausmaß herabzusetzen. Der Patriarch erhebt den Vorwurf, daß die Bischöfe mitunter zu leichtfertig Urlaub nehmen und zu lange von ihren Gläubigen fern bleiben. Auch müsse ein oberflächliches und eiliges Zelebrieren der liturgischen Handlungen bekämpft werden. Weiters führt Patriarch Alexej den verschwenderischen Lebenswandel und die weltlichen Gepflogenheiten mancher Bischöfe an. Auch der überspannte Verwaltungsapparat und übertriebene Personalaufwand, der auf Kosten der eigentlichen Seelsorgsarbeit geht, sei zu verurteilen. Schließlich rügt der Patriarch die übergeordneten kirchlichen Stellen, die den Kontakt zu den einzelnen Pfarreien bewußt auf die Erhebung der vorgeschriebenen Gebühren beschränken und keinerlei Beobachtungen des religiösen Lebens in den Pfarreien durchführen.

Neben dem Rundschreiben des Patriarchen von Moskau, das sich mit der Amtsführung der Bischöfe befaßt, wurde im kirchlichen Amtsblatt auch eine Reihe von Maßnahmen zur Intensivierung des religiösen Lebens in

den Pfarreien empfohlen. Vor allem wird von den Pfarrern die Führung eines «Tagebuches der liturgischen Feiern» verlangt, worin jede liturgische Handlung, die Einzelheiten der Zelebration, die annähernde Zahl der anwesenden Gläubigen, die Zahl der Kommunionen und das Thema der jeweiligen Predigt aufgezeichnet werden. Dieses «Tagebuch» soll ein Spiegel des Pfarreilebens sein und bei den Bischofsvisitationen vorgelegt werden.

Schwerer Zwischenfall in der Kathedrale von Kiew

Die Störung der Gottesdienste in der Sowjetunion, die in den letzten Jahren immer mehr zugenommen hat und systematisch betrieben werden dürfte, hat am vergangenen Sonntag einen neuen Höhepunkt gefunden. Während eines Gottesdienstes in der Kathedrale von Kiew drangen etwa hundert Jugendliche in die Kirche ein, sangen kommunistische Kampflieder und riefen kirchenfeindliche Parolen in das Gotteshaus. Der Priester fuhr jedoch in der Meßfeier fort.

Der Zwischenfall in der Kathedrale von Kiew war der bisher schwerste, der bekannt geworden ist. Bekanntlich ist auch der Patriarch von Moskau vor kurzem Opfer einer Attacke während des Gottesdienstes geworden. In allen diesen Fällen war die Polizei nicht aufzufinden oder erklärte sich für nicht zuständig für die Ruhe innerhalb des Gotteshauses.

Die russisch-orthodoxe Kirche im Ausland

I. Geschichtliche Voraussetzungen

Bereits im vorigen Jahrhundert kamen zahlreiche russische Kaufleute und Emigran-

ten ins Ausland und gründeten dort Gemeinden. Nach beiden Weltkriegen dieses Jahrhunderts waren es dann Millionen von Russen, die ihre Heimat verließen und im Ausland russische Zentren schufen. Die Emigranten nach dem ersten Weltkrieg lebten in den Hauptstädten und Kurorten, nach dem zweiten Weltkrieg in Flüchtlingslagern. Unter ihnen befanden sich auch Bischöfe und Geistliche, die eine kirchliche Auslandshierarchie und -seelsorge aufbauten. Jedoch das Schicksal der Heimatkirche beeinflusste immer einschneidend das Los der russisch-orthodoxen Kirche im Ausland.

Das Moskauer Patriarchat verfolgte aufmerksam das Leben der russisch-orthodoxen Gläubigen im Ausland und betrachtete sich als zuständig für sie. Aber auch das ökumenische Patriarchat von Konstantinopel hat wiederholt den Anspruch auf alle Orthodoxen außerhalb des Territoriums ihrer autokephalen Heimatkirche erhoben. Praktisch stehen alle orthodoxen autokephalen Heimatkirchen mit ihren ehemaligen Gläubigen im Ausland in Kontakt. Eine Ausnahme bilden nur die Griechen, die sich der Jurisdiktion des Patriarchates von Konstantinopel unterstellen. Mit der Zeit bildeten sich bei den Russen einige Schwerpunkte des kirchlichen Lebens im Ausland, die zur Heimatkirche wegen der politischen Verhältnisse eine eigene, manchmal auch schwankende Stellung einnahmen.

Neuyork war das erste Zentrum der russisch-orthodoxen Kirche für Nordamerika, die bereits im Jahre 1794 in Alaska begründet wurde und vier Jahre später einen Bischof erhielt. Nach dem Kaufvertrag von 1867, durch den die USA Alaska erworben hatte, übersiedelte der Bischof nach San Francisco und schließlich 1906 nach Neuyork. Die unierten Slawen aus Österreich-Ungarn fanden keine ihrer Eigenart entsprechende Seelsorger in Amerika und schlossen sich zum Teil der russisch-orthodoxen Kirche in Amerika an. Erzbischof Evdokim vertrat mit zwei Priestern beim ersten Konzil der russischen Kirche in den Jahren 1917 und 1918 in Moskau seine amerikanischen Gläubigen, kehrte aber nicht mehr nach Amerika zurück. Die Vertreter der russisch-orthodoxen Kirche in Amerika beschlossen dann im Jahre 1924 «eine zeitweilige Autonomie» und setzten als oberste Kirchenleitung einen Metropoliten ein. Zwischen den Jahren 1936 und 1946 stand die amerikanische Kirche in Union mit der russisch-orthodoxen Bischofssynode von Karlowitz in Slowenien, ohne jedoch deren Jurisdiktion anzuerkennen. Die Synode von Cleveland im Jahre 1946 löste die Beziehungen zur Bischofssynode von Karlowitz und beschloß, ihre Autonomie aufrechtzuerhalten und den Patriarchen von Moskau als geistliches Oberhaupt anzuerkennen. Das Patriarchat von Moskau verwarf das eingereichte Autonomiestatut, weil es sich um Autokephalie (Selbständigkeit) handle, und erklärte am 12. Dezember 1947 die russisch-orthodoxe Kirche von Nordamerika als schismatisch.

Das zweite Zentrum der russisch-orthodoxen Kirche im Ausland war Paris für Westeuropa. Der Moskauer Patriarch Tychon (1918—1925) bestätigte 1921 als Leiter der russisch-orthodoxen Kirche in Westeuropa den Metropoliten von Chelm in Wolhynien, Eulogius Georgijewskij (1868—1944). Zum Leiter der russisch-orthodoxen Kirche in Nordamerika wurde Metropolit Platon ernannt.

Die Auseinandersetzung der russischen Mutterkirche mit dem Sowjetregime wirkte auch auf die Tochterkirche in Westeuropa. Der Patriarchatsverweser Sergius (1861 bis 1944) erklärte im Jahre 1927 dem Sowjet-

regime seine Ergebnisheit und wurde daraufhin mit seiner Synode amtlich registriert, das heißt, er erhielt wieder ein gesetzliches Dasein seit dem Konflikt zwischen der Kirche und dem Regime im Jahre 1922. Er verbot den Bischöfen und Priestern jede politische Betätigung und forderte eine Ergebnisheitserklärung dem Sowjetregime gegenüber. Metropolit Eulogius erklärte, der Politik fernzustehen und sich von der Nationalkirche nicht zu trennen. Patriarchatsverweser Sergius bestätigte ihn hierauf als Exarch des Moskauer Patriarchates für Westeuropa.

Es kam jedoch bald zum Bruch mit der Mutterkirche. Der Metropolit mußte sich wegen seiner Teilnahme an einem anglikanischen Gottesdienst in London gegen die Christenverfolgung in der Sowjetunion rechtfertigen. Der Moskauer Patriarchatsverweser setzte Metropolit Eulogius wegen seiner ungenügenden Rechtfertigung vom Exarchat ab. Die Auslandsrussen gerieten darüber in große Aufregung. Sechs russisch-orthodoxe Bischöfe in Frankreich billigten die Verhaltensweise des Metropoliten Eulogius, und die russisch-orthodoxen Gläubigen standen hinter ihrem Metropoliten. Metropolit Eulogius suchte beim ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel Schutz, das ihn 1931 zu seinem Exarchen für die Russisch-Orthodoxen in Westeuropa ernannte. Die russisch-orthodoxe Bischofssynode von Karlowitz widersprach dieser Einmischung eines fremden Kirchenfürsten in innerrussische Angelegenheiten. Im Jahre 1934 kam es zu einer Versöhnung zwischen dem Vorsitzenden der Bischofssynode von Karlowitz, Antoni Chrapowizkij (1863—1936), und dem Metropoliten Eulogius. Diese Verbindung war jedoch nicht von Dauer. Nach dem zweiten Weltkrieg söhnte sich Metropolit Eulogius mit dem Patriarchat in Moskau aus. Die Nachfragefrage besiegelte aber auch in diesem Fall den Bruch. Der verstorbene Kirchenfürst bestellte zu seinem Nachfolger Erzbischof Vladimir, den das Patriarchat von Konstantinopel bestätigte. Das Patriarchat von Moskau aber schickte einen Exarchen und forderte den Bruch mit dem Patriarchat in Konstantinopel. Seither ist die russisch-orthodoxe Gemeinde in Frankreich vom Patriarchat in Moskau getrennt.

Das dritte Zentrum der russisch-orthodoxen Kirche im Ausland war Karlowitz, der ehemalige Sitz der serbischen Patriarchen. Die südrussische Kirchenleitung strebte nach dem Ende des Zarenreiches die Autonomie an. Nach dem Zusammenbruch der weißen Gegenrevolution kamen auch Bischöfe und Geistliche mit den Flüchtlingen in die Nachbarländer. Die südrussische Kirchenleitung mit 20 Prälaten erklärte sich im Juni 1920 als unabhängige Emigrantenkirche mit kanonischen Beziehungen zu Patriarch Tychon. Der Patriarch von Konstantinopel billigte die Kirchenleitung 1920. Eine Reihe orthodoxer Prälaten protestierte jedoch gegen diese nichtkanonische Jurisdiktion. Der Patriarch von Konstantinopel verwies sie. Patriarch Dimitrije nahm sie im ehemaligen Sitz der serbischen Patriarchen in Österreich-Ungarn, in Karlowitz, auf und gestand den russischen Prälaten eine gewisse Jurisdiktion zu. Bei der ersten Generalversammlung der russischen Auslandskirche in Karlowitz im Jahre 1921 legten sich die Bischöfe grundsätzlich auf das zaristische, antibolschewistische Prinzip fest. Sie erklärten sich als Monarchisten und behaupteten, die Kirche sei wesentlich mit der Monarchie verbunden. Sie nahmen am 1. Dezember 1921 den Namen Synode an. Patriarch Tychon löste die Generalversammlung 1922 auf und suspendierte sie. Nach dem Tod des Patriarchen forderte Patriarchatsverweser Sergius

von der auslandrussischen Bischofssynode die Enthaltung von jeder politischen Tätigkeit und die Abgabe einer Ergebnisheitserklärung dem Sowjetregime gegenüber, was die Bischofssynode verweigerte. Daraufhin schloß auch Sergius die Synode von Karlowitz aus der russisch-orthodoxen Kirche aus.

Einen Höhepunkt bildete die Einigung der russischen Bischöfe im Jahre 1935. Die ganze Auslandskirche war danach in vier Metropoliten Sprengel eingeteilt: Balkan und Naher Osten unter Anastasius von Kischinew, Westeuropa unter Eulogius von Paris, Nordamerika unter Theophilus von San Francisco, Ferner Osten unter Demetrius von Chailar. Zum Vorsitzenden der Synode wurde Antonius (Chrapowizkij) von Kiew bestimmt.

Der ursprüngliche Sitz der Bischofssynode war Karlowitz, in den Jahren 1946—1950 München und seither das Dreifaltigkeitskloster in Jordanville bei Neuyork. Das Patriarchat von Moskau hat die Bischofssynode 1934 und 1946 ausgeschlossen und als häretisch erklärt. Auch die übrigen östlichen Patriarchen pflegen mit ihr keine Gemeinschaft. Patriarch Benedikt I. von Jerusalem hat ihren Vertretern wiederholt die Liturgiefeier an den heiligen Stätten untersagt. K. P.

II. Organisation

Die orthodoxen Rußen im Ausland haben gegenwärtig folgende Organisation aufgebaut: Das Patriarchat von Moskau unterhält zurzeit Exarchate für Mitteleuropa in Berlin-Karlshorst, für Westeuropa in Paris und für Nordamerika in Neuyork. Zum Exarchen für Mitteleuropa wurde Bischof Johann (Wendland) von Podolsk bestellt. Seinem Vorgänger, Erzbischof Boris (Wik), gelang es, die Gemeinden von Groß-Berlin und der DDR zu einer Diözese zu vereinigen. In Österreich untersteht ihm ein Archimandrit mit zwei Mönchen an der ehemaligen russischen Botschaftskirche in Wien. Wegen der Schwierigkeiten mit der französischen Regierung konnte für Westeuropa kein russischer Staatsbürger zum Exarchen ernannt werden, sondern ein politischer Emigrant, Nikolaus Jeremin, mußte als Exarch bestellt werden. Bischof Nikolaus übt Zurückhaltung in Fragen der Tagespolitik.

Auch in Nordamerika gab es Besetzungsschwierigkeiten für das Exarchat. Die vom Moskauer Patriarchat gesandten Exarchen erhielten als sowjetische Staatsbürger keine Aufenthaltsgenehmigung. So wurde Bischof Dionysius von Chicago nach seinem Übertritt von der Jurisdiktion des Metropoliten Leontij zum Exarchen ernannt. Das höchste amerikanische Bundesgericht sprach dem Exarchat die St.-Nikolaus-Kathedrale in Neuyork zu. Ihm unterstehen in Amerika drei Bischöfe mit 40 Priestern und 50 000 Gläubigen. Außerdem unterstehen dem Patriarchat von Moskau im Ausland die Russische Mission in Israel sowie Klöster in Belgrad, Sofia und Beirut. Ein Einfluß auf die ehemalige Mission in China, wo ein russischer Erzbischof mit fünf Bischöfen an der Spitze steht, und Japan besteht nicht mehr.

Die «russisch-orthodoxe Kirche von Nordamerika» ist selbständig. Sie faßte im Jahre 1950 den Beschluß, weder die Patriarchatskirche noch die russische Bischofssynode von Karlowitz anzuerkennen. An ihrer Spitze steht Metropolit Leontij. Ihm unterstehen sieben Diözesen, davon je eine in Alaska und Kanada. Zu seiner Jurisdiktion bekennen sich 316 Geistliche an 220 Kirchen mit 800 000 Gläubigen. Dem Einwanderercharakter der Gläubigen entsprechend, will die Metropolitantkirche den Anschluß an das amerikanische Leben finden und verwendet in der

Liturgie die englische Sprache. Drei Klöster in den USA, davon ein Frauenkloster, und ein Missionskloster in Kanada gehören zu dieser Jurisdiktion. Das Patriarchat von Moskau erklärte die russisch-orthodoxe Kirche von Nordamerika als schismatisch.

Die russisch-orthodoxe Kirche unter dem Patriarchat von Konstantinopel umfaßt Frankreich und Belgien. Ihr unterstehen 75 Gemeinden in Frankreich und Belgien. Ihre Gläubigen gehören zur liberalen russischen Intelligenz. Erwähnenswert ist die Russische Christliche Studentenbewegung mit Sitz in Paris. Sie ist eine innermissionarische russisch-orthodoxe Laienbewegung und seit 1935 korrespondierendes Mitglied des Christlichen Studentenweltbundes. Das Patriarchat von Moskau lehnt den Schutz des Patriarchates von Konstantinopel über die russisch-orthodoxe Kirche in Frankreich ab.

Die russisch-orthodoxe Auslandskirche hat ihren Sitz in Neuyork. Sie betet in der Liturgie für alle Patriarchen, ohne einem zu unterstehen. Sie beansprucht die Jurisdiktion über sämtliche Russisch-Orthodoxe in der Welt außerhalb des Sowjetbereiches. Ihr gehören der ehemalige hohe Adel und die konservativen Orthodoxen an. Ihr Vorsitzender führt die amtliche Bezeichnung «Primas der russisch-orthodoxen Auslandskirche und Vorsitzender der Bischofssynode». Ihr unterstehen 14 Eparchien und 16 Klöster in aller Welt mit 55 000 Gläubigen. In den USA hat sie acht Diözesen und in Kanada zwei. In Europa hat die Auslandskirche vier Erzbischöfe und zwei Bischöfe mit 80 Priestern und 13 Diakonien in 62 Seelsorgestellen und drei Klöstern. Ihr Vertreter in Österreich ist Stefan, «Erzbischof von Wien und Österreich», mit fünf Priestern und einem Diakon. Bei der Eparchialsynode in Salzburg im Jahre 1958 standen Fragen des inneren Lebens der orthodoxen Kirche und die Auseinandersetzung mit den Katholiken des östlichen Ritus zur Diskussion. Zu dieser Jurisdiktion bekennt sich die russische Mission in Jordanien. Die Auslandskirche pflegt bewußt die Tradition und den Emigrantengeist. Sie will nicht in der Fremde aufgehen, sondern in die Heimat zurückkehren. Das Patriarchat von Moskau hat die russisch-orthodoxe Auslandskirche wiederholt verurteilt und für häretisch erklärt.

Zusammenfassend können wir feststellen: Zu dem schweren Druck auf die russisch-orthodoxe Kirche in der Heimat kommt noch obendrein die Spaltung der Auslandsrussen. Es handelt sich bei der Metropolitan- und Auslandskirche um Schismen, deren weitere Entwicklung nicht voraussehen ist.

Die Theologie des Westens hat durch die theologischen Fakultäten der Auslandsrussen und deren hervorragende Zeitschriften Dolmetscher der orthodoxen modernen Theologie gewonnen. Auch in den interkonfessionellen Beziehungen haben die Auslandsrussen eine rege Tätigkeit — die konservative Auslandskirche ausgenommen — entfaltet. Die protestantische Welt hat den auslandrussischen Gelehrten und Seelsorgern nach besten Kräften geholfen. Das St.-Sergius-Institut pflegt Kontakte mit den Benediktinern von Chevetogne. Das St.-Vladimir-Seminar unterstützte durch eine Reihe von Anregungen die katholische Konzilsvorbereitung. Wohl sind die Auslandsrussen dem kirchenvernichtenden Staatskommunismus entronnen, werden sie aber nicht ein Opfer der westlichen Verweltlichung? Die Zerstreuung ist groß. Kirchen und Priester sind wenig zahlreich, dazu bettelarm. Die Gläubigen vermissen bei den Gottesdiensten die großen und geschulten Chöre. — Niemand weiß, wie die russisch-orthodoxe Kirche im Ausland diese Prüfung überstehen wird. K. P.

«Christliche Begegnung mit dem Atheismus»

Im großen Studio von Radio Bern hielt in Anwesenheit des deutschen Botschafters in der Schweiz und zahlreicher Persönlichkeiten des intellektuellen und kirchlichen Lebens der Bundesstadt der hannoveranische Landesbischof Hanns Lilje, der Vorsitzende der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, einen tieferschürfenden Vortrag über «Christliche Begegnung mit dem Atheismus». Die christlichen Glaubenskategorien, so führte der Bischof aus, haben in der heutigen Welt nicht mehr selbstverständliche Geltung, trotzdem sei eine erstaunliche Konstanz des religiösen Elements festzustellen. Der Christ muß jedenfalls wissen, daß die Welt, in die hinein er spricht, von atheistischem Klima beherrscht ist. Die drei Erscheinungen des Atheismus von heute sind: der Atheismus militans, der kämpferische Atheismus der kommunistischen, marxistischen Weltanschauung; der Atheismus philosophicus, der in den Kreisen der Denker im freien Europa grassiert; und der Atheismus practicus, die in unserer westlichen Welt allgemein verbreitete Grundhaltung. Der militante Atheismus hat in aggressiver Form Geschichte gemacht; er ist, die Gewalt bejahend, eine explosive Kraft ersten Ranges, denn im kommunistischen Denken kann die Idee von ihrer Verwirklichung nicht getrennt werden. Er geht mit simplen Formulierungen vor, ist im Denkstil naiv, er läßt keinen Raum für Zweifel und Vieldeutigkeit, er basiert auf intellektueller Unreife eines rein naturwissenschaftlichen Denkens, daß das Tragische in der Geschichte nicht begreift. Marxens Philosophie steht in vollem Gegensatz zum «unverbindlichen Denken», das im Westen herrscht. Dies erklärt ihren unleugbaren Erfolg. Will sich das Christentum wider den Marxismus behaupten, so ist Klarheit der Sprache in der Darbietung des Evangeliums unerlässlich: «Wenn du nicht einfach sagen kannst, was du glaubst, hast du nicht verstanden, was du sprichst, oder du glaubst nicht, was du sagst.» Wider das Siegesbewußtsein des marxistischen Denkens dürfen wir das christliche Zeugnis nicht auf schwierige Diktion beschränken. Der moderne Mensch liebt den Aufbau auf wissenschaftlicher Basis; marxistischer Ausdruck ist somit religiöser Gefühlsseligkeit überlegen. Im Christentum ist daher Präzision der Sprache wichtig, nicht Emotion. Gefährlich für das Christentum im Westen ist der Synkretismus, der Humanität mit christlicher Sozialethik und Restbeständen christlichen Glaubens zu vereinigen sucht. Lenin hat mit offener Verachtung vom Fehler der Christenheit gesprochen, die Heilung der Übel der Welt nicht in Angriff zu nehmen. Für den Christen ist heute mehr denn je die Sprache selbstlosen Dienens und Opfern im Kampf

gegen dieses Übel wichtig. Die unverbindliche Haltung des Intellektualismus ist das gefährlichste Phänomen der westlichen Gesellschaft. Der Intellektuelle begnügt sich mit der Beobachtung und der kritischen Bemerkung, ohne die Kraft aufzubringen, einen Wandel herbeizuführen. Das ist der Grund, warum Diktatorsysteme mancherlei Zustimmung bei der Jugend finden. Der Christ im Westen muß Kenntnis nehmen von dem, was der tschechische protestantische Theologe Josef Hromádka «das Lebensgefühl der kommunistischen Menschen» nennt. Bei diesen gibt es eine neue Haltung, Optimismus, Siegesgefühl, wobei ihrem Denken freilich die kritische Fähigkeit abgeht, den Zweifel als Sünde anzusehen. Im Westen offenbart sich der Atheismus anders. Das Durchschnittsdenken benötigt hier die theistische Form nicht mehr. Ein Sartre ist nicht mehr daran interessiert, zu beweisen, daß Gott nicht ist, sondern vielmehr daran, daß es auf das Dasein Gottes, wenn es bewiesen würde, nicht mehr ankäme. Gott verdient bei diesem Menschentyp in keinem Falle mehr Beachtung. Dies ist schlimmer als alles, was der Kommunismus aussagt. Bischof Lilje hält das «faszinierende Phänomen des modernen Existentialismus» für eine der gefährlichsten geistigen Anstrengungen unserer Generation. Auch Sartre ist genial.

Seine existentialistische Version der Hölle enthält wesentliche Einsichten und fordert zu interessanten Vergleichen mit mittelalterlichen Darstellungen auf. Der existentialistische Vorstoß kann in unserem Geistesleben ebensowenig rückgängig gemacht werden wie der wissenschaftliche Fortschritt. Der Atheismus practicus ist das schwierigste geistige Problem der Welt von heute. Nicht die Revolte und der Abfall, sondern die schweigende Paganisierung ist die große Gefahr. Beim Durchschnittsmenschen von heute findet sich neben und mit seinem tiefen Verständnis für die naturwissenschaftliche Terminologie eine frappierende Unbeholfenheit in religiösen Dingen. Die jungen Christen sind enttäuscht, bei den älteren kein klares Christentum vorzufinden. Eine seltsame Schwäche im Leben der Menschen und der Kirche ist spürbar. Sind Liebe, Einfalt des Glaubens und der Überzeugung und Opferbereitschaft für immer verlorengegangen? Eine Erneuerung kann nur das Ergebnis von Buße, Glauben und Gehorsam sein. Der Christ im Westen kann geistig von der Kirche im Osten beschenkt werden, weil die Christen dort reduziert und auf Fundamentales zurückgedrängt sind. Man kann im Westen von den Christen des Ostens lernen, welche Gewalt das Wort Gottes hat, wenn es als «Zeugnis» ausgesprochen wird. Die Kirche ist da lebendig, wo sie auf ihren Herrn hört und sein Wort im Dasein zu verwirklichen trachtet. *F. G.*

Berichte und Hinweise

Erschreckende Zunahme der Scheidungen in Österreich

Das Österreichische Statistische Zentralamt befaßt sich in einem der letzten Hefte der «Statistischen Nachrichten» mit dem Problem der Frühehe und «Früh»-Scheidung in Österreich. Man kann das Zahlenmaterial, das hier der Öffentlichkeit vorgelegt wird, nicht anders denn als im höchsten Grad alarmierend und erschütternd bezeichnen. Darnach heiraten heute in Österreich Tausende junger Menschen unter 25 Jahren bereits zum zweitenmal und werden jährlich 255 Frauen geschieden, die das 21. Altersjahr noch nicht erreicht haben. Im übrigen entnehmen wir den «Statistischen Nachrichten» folgende Zahlen:

3055 Frauen im Alter von unter 21 Jahren wurden in den Jahren 1948 bis 1959 geschieden, in 376 Fällen traf dies auf Männer zu. Das bedeutet, daß im jährlichen Durchschnitt 31 Männer und 255 Frauen, nachdem sie eine Frühehe eingegangen waren, bereits wieder geschieden waren, noch bevor sie altersmäßig die Volljährigkeit erreicht hätten. Fast drei Prozent der jährlich von 1948 bis 1959 durchgeführten Scheidungen betrafen Frauen unter 21 Jahren. Diese Zahlen gehen aus einem Beitrag in einem der letzten Hefte der «Statistischen Nachrichten» des österreichischen Statistischen Zentralamtes hervor, der sich mit dem Problem Frühehe und Frühscheidung befaßt und erschütterndes Zahlenmaterial vorbringt.

Zwischen 1951 und 1959 waren von rund 9500 eheschließenden Männern zwischen 18 und 20 Jahren drei bereits einmal geschieden, von den rund 152 000 heiratenden Männern im Alter von 20 bis 25 Jahren traten 1229 als Geschiedene vor den Standesbeamten. Im Alter von 25 bis 30 Jahren waren es von insgesamt 161 000 heiratenden Männern bereits über 7000. Infolge des niedriger angesetzten Heiratsalters bei Mädchen liegen bei den Frauen die Verhältnisse noch ungünstiger: Von rund 73 000 Frauen, die von 1951 bis 1959 — also in neun Jahren — im Alter zwischen 15 und 20 Jahren heirateten, hatten 134 bereits eine geschiedene Ehe hinter sich.

Dieser vielleicht gering anmutende Prozentsatz steigert sich sprunghaft bei der nächsten Altersstufe: Von rund 191 000 von 20 bis unter 25 Jahren heiratenden Frauen waren 2500 bereits geschieden, und von rund 116 000 heiratenden Frauen zwischen 25 bis unter 30 Jahren gingen 9000 zum zweiten oder auch zum wiederholten Mal eine Ehe ein. Diese Zahlen bedeuten — im jährlichen Durchschnitt gesehen —, daß jährlich 137 geschiedene Männer zwischen 20 und 25 Jahren und 832 geschiedene Männer zwischen 25 und 30 Jahren neuerlich eine Ehe schlossen. Hinsichtlich der geschiedenen Frauen ergab sich, daß jährlich 15 unter 20jährige, 260 unter 25jährige und 1065 unter 30jährige neuerlich heirateten. Dabei ist zu bedenken, daß diese Jahrgänge nicht die «scheidungsanfälligsten» sind, da die meisten Scheidungen an

Eheleuten im Alter von 30 bis 40 Jahren vorgenommen werden und daß in dieser Aufstellung nur die Wiederverehelichten aufscheinen. In den letzten Jahren machte übrigens der Prozentsatz aller geschlossenen Ehen, die nicht einmal bis über den nächsten Jahresbeginn hinaus hielten, etwa je vier Prozent aus.

Das Problem der Frühehe ist, wie diese Zahlen dokumentieren, in Österreich auch bereits ein Problem der Frühscheidungen geworden. Wenn auch die statistischen Zahlen nicht aussagen, daß eine in frühen Jahren geschlossene Ehe schlechter hält als eine in reiferen, vielleicht auch materiell gesicherten Jahren, so geht aus ihnen doch die Forderung hervor, die Jugend eingehend auf die Ehe vorzubereiten. Diese Vorbereitung, wie sie vor allem von seiten der katholischen Jugend in den letzten Jahren durchgeführt wird, würde wohl auch die unüberlegten Eheschließungen zurückdämmen können.

Die Statistik gibt auch eine deutliche Information über die Zunahme der Frühehen ganz allgemein: Hatten in den letzten Jahren 1935 bis 1939 7,6 Prozent der eheschließenden Männer noch nicht das 24. Lebensjahr erreicht, waren es von 1951 bis 1959 bereits 23,7 Prozent. 7 Prozent der heiratenden Mädchen von 1935 bis 1939 waren unter 20 Jahre alt, während es zwischen 1951 und 1959 bereits 14,3 Prozent waren, obwohl die Mädchen heute in viel größerem Ausmaß eine längere Schulbildung genießen und sich daher das Heiratsalter naturgemäß in vielen Fällen etwas hinauszögert. 30 Prozent der eheschließenden Frauen standen 1951 bis 1959 im Alter von 20 bis unter 24 Jahren.

Mit den Touristen wächst die Unmoral

Der Bischof der Insel Mallorca stellt in Instruktionen für die Katholische Aktion

fest, daß der wachsende Touristenstrom die Unmoral in seiner Diözese in bedenklicher Weise gefördert habe und dem Moralempfinden der einheimischen Bevölkerung einen schweren Stoß versetzte. Das Vergnügungstreiben, Tanzlokale und Kaffeehäuser zeigten zunehmend unmoralische Züge. Gegen den «erschütternden moralischen Verfall» auf der Insel Mallorca rät der Bischof zu einer doppelten Vorsorge: Einmal seien Lokale zu schaffen, deren Besuch die einheimische Bevölkerung unbesorgt ihren Söhnen und Töchtern gestatten könne. Zum andern müßte aber auch für Touristen ein Zentrum gegründet werden, das ihnen die Sicherheit böte, keinem moralischen Schock ausgesetzt zu werden.

Siziliens Bischöfe fordern Staatssubvention für katholisches Schulwesen

In einer gemeinsamen Erklärung haben die sizilianischen Bischöfe festgestellt, daß dem Staat die Pflicht zukommt, auch die katholischen Privatschulen zu subventionieren. Die sizilianischen Bischöfe, die sich mit dieser Erklärung einer kürzlich von den Bischöfen der Toskana abgegebenen Stellungnahme anschließen, leiten diese Verpflichtung aus dem Naturrecht, der italienischen Verfassung, den Lateranverträgen, der UNO-Erklärung über die Menschenrechte vom Dezember 1958 und der Europäischen Konvention über die Menschenrechte vom 20. März 1952 ab, die alle der Familie das Recht geben, für ihre Kinder jene Schule zu wählen, die ihren religiösen und moralischen Überzeugungen entspricht.

Im Hinblick auf das in Sizilien noch weitverbreitete Analphabetentum fordern die Bischöfe die kirchlichen Stellen zur Schaffung von Abendschulen und zur Unterstützung des Elementarunterrichts im Fernsehen auf. K. P.

200 Millionen Afrikaner und 700 Sprachen

Afrika wird vielfach als aufstrebender Kontinent, auch was seine Missionserfolge der katholischen Kirche betrifft, bezeichnet. Wie groß aber dabei die Schwierigkeiten gerade in wirtschaftlicher, politischer und missionarischer Hinsicht sind, erhellt auch aus dem Umstand, daß von den 200 Millionen Afrikanern, abgesehen von Dialektunterschieden, 700 Sprachen gesprochen werden.

Die Afrikanistik, die sich auch mit diesen Fragen eingehend beschäftigt, ist als selbständige Wissenschaft noch jungen Datums. Zwar gab es Vorläufer: Leibniz, der sich schon im 17. Jahrhundert eine Sammlung hottentottischer Wörter aus Südafrika kommen ließ, den Zoologen Martin Heinrich Lichtenstein und Professor Wilhelm Heinrich Bleek, die beide in den mittleren Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts mit einer Reihe von Einzeldarstellungen Ausgangspunkte zur Erforschung der südafrikanischen Bantu- und Buschmann-Sprachen schufen. Doch kam es erst vor fünfzig Jahren durch Professor Carl Meinhof zur Etablierung einer selbständigen Afrikanistik am damaligen Kolonialinstitut zu Hamburg, wo sie nach der Gründung der Universität im Seminar für afrikanische und Südseesprachen ihre Hauptpflegestätte fand. Ein zweites, gleichfalls technisch gut ausgerüstetes Forschungsinstitut befindet sich im orientalischen Seminar in Berlin.

Der neue Forschungszeitpunkt zog erstaunlich viele wissenschaftliche Arbeiter an. Die klimatischen Verhältnisse und andere Schwierigkeiten gestatten indes im größten Teil des Forschungsgebietes dem Sprachforscher nur

knapp bemessene Zeitspannen ununterbrochener Tätigkeit; viele tüchtige Kräfte sahen sich nach kurzer Aufenthaltsdauer zum endgültigen Verlassen Afrikas gezwungen. So manche Arbeit blieb unvollendet, wenn der Tod dem Mann die Feder aus der Hand nahm. Das ist einer der Gründe, die trotz glänzender Entfaltung der jungen afrikanischen Sprachwissenschaft ihre heute noch bestehende Lückenhaftigkeit erklären.

Die zweite Schwierigkeit, die man in Europa kaum recht zu würdigen vermag, ist der Umstand, daß man es in Afrika mit Ausnahme der nördlichen Zone (Libyen, Ägypten und Abessinien) mit schriftlosen Sprachen zu tun hat. Die wenigen Beispiele afrikanischer Schriftsysteme, wie die Basa-, Mende- und Vei-Schrift in Nordwestafrika, die Balischrift in Kamerun, sind erst aus der Berührung mit europäischer Schrift entstanden und kommen für die Sprachwissenschaft nicht in Betracht. Da also dem Forscher keine Ursprungsliteratur zur Verfügung steht, ist er auf den persönlichen Verkehr mit den Eingeborenen angewiesen. Der Arbeitsstoff wird aber noch kompliziert dadurch, daß, wie etwa in den Buschmann-Sprachen, das gleiche Wort, in verschiedenen hohen Tönen ausgesprochen, gänzlich verschiedene Bedeutung haben kann. Dort heißt zum Beispiel «ka» in hoher Tonlage «essen», in mittlerer «berauben» und in tiefer Tonlage «sich ergießen wie ein Springbrunnen».

Der Ägyptologe Karl Richard Lepsius versuchte in seinem als Lepsius-Schrift bekannt gewordenen phonetischen System durch Bei-

fügung von diakritischen Zeichen zu den Buchstaben des lateinischen Alphabets bestimmte Nuancen der betreffenden Lautgruppe anzudeuten.

Das dritte große Hindernis der Sprachforschung aber ist die unglaubliche Sprachzersplitterung in großen Teilen Afrikas, eine Folge ungeheurer, wissenschaftlich noch gar nicht erfaßter Bevölkerungsbewegungen, die gerade infolge des Fehlens einer die Stämme verbindenden Schrift sich ungehemmt entfalten kann.

Die Gesamtzahl der afrikanischen Sprachen schätzt man heute auf etwa 700 bei einer Bevölkerung von schätzungsweise 198 Millionen, so daß durchschnittlich etwa 280 000 Menschen auf eine Sprache kommen. In Wirklichkeit gibt es außer dem Suaheli, das von über 20 Millionen Menschen verstanden werden soll, nur wenige Sprachen, die die Hunderttausendgrenze erreichen, dagegen viele, die nur wenige Tausend zählen. So weist die Sprachenkarte der jetzt selbständig gewordenen früheren deutschen Kolonie Togo ohne die kleineren Dialektunterschiede des Ewe-Sprachgebietes 52 verschiedene Sprachen bei einer Bevölkerung von nur zwei Millionen auf. Es gibt dort ausgesprochene Splittersprachen, die von nur wenigen hundert Menschen gesprochen werden.

Die in Gang gekommene Staatenbildung in Afrika orientiert sich wesentlich an den Verwaltungseinheiten des Kolonialzeitalters; die verwirrende Mannigfaltigkeit von Völkern und Sprachen spielt dabei vorerst keine Rolle. Es kann aber nicht ausbleiben, daß die darin virulenten Rivalitäten mit der Zeit auch nach Sättigung in politisch-staatlicher Bildung verlangen. So leben in dem jetzt als Staatseinheit proklamierten und schon wieder gespaltenen Kongo-Gebiet, das fast so groß ist wie Indien, nicht weniger als 200 verschiedene Stämme, die in 38 verschiedenen Hauptsprachen reden. Alle diese Stämme und Sprachen weisen in ihrer Wesensart aber die größten Spannweiten auf, die man sich denken kann. Ähnliches gilt für alle afrikanischen Gebiete. Man mag daran die Bedeutung der Afrikanistik für die europäische Beobachtung ermesen, die einigen Anlaß fühlt, die Entwicklung der heute entstehenden politischen Provisorien in Afrika mit Sorge zu betrachten. K. P.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstr. 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnnummer 50 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae
der Diözese Basel

Unsere Glaubensbrüder in Chile rufen um
Hilfe

Die ungeheuerliche Erdbebenkatastrophe in Chile hat 180 Kirchen zerstört, für deren Wiederaufbau die Bischöfe dieses zu 95 % katholischen Landes um Hilfe bitten. Die Katholiken der Schweiz mögen mithelfen, wenigstens das eine oder andere dieser Gotteshäuser aufzubauen. Deshalb hat die Bischofskonferenz Ende Februar 1961 beschlossen, im Laufe dieses Jahres ein gemeinsames Kirchenopfer aufzunehmen. Sie läßt jedem Pfarramt und den Rectores ecclesiae die Wahl des betreffenden Sonntages frei. Die Caritaszentrale wird eine kurze Schilderung der Sachlage zusenden. Wir ersuchen die hochwürdigsten Herren, den Sonntag sogleich zu notieren, damit die Sammlung nicht vergessen wird.

Mit Dank, Gruß und Segen.

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Hirtenschreiben «Unsere Marienverehrung»

Der Fastenhirtenbrief dieses Jahres galt als gemeinsames Schreiben der Schweizerischen Bischofskonferenz dem Missionsjahr, das nach allen wünschbaren Seiten hin einen über alles Erwarteten erfreulichen Erfolg gezeitigt hat. Die traditionelle Zwiesprache des einzelnen Bischofs mit seinen Diözesanen vor Beginn der Fastenzeit aber ist unterbrochen worden. Wir haben uns deshalb entschlossen, die Erstellung eines eigenen Hirtenbriefes nachzuholen und ihn unter dem Titel «Unsere Marienverehrung» zu veröffentlichen. Er soll an den beiden Mai-Sonntagen, dem 7. und 14. Mai 1961, in zwei Teilen zu je gut zehn Minuten in allen Gottesdiensten verlesen werden, in denen eine Predigt üblich ist, zudem auch in den Abendmessen dieser Sonntage. Anschließend soll in jeder Pfarrei und Kirche eindringlich zum Besuch der Maiandachten und zu eifriger Marienverehrung in den Familien eingeladen werden.

Die Schulkinder sind auch zu Anlaß der Werktags-Schülermesse an ihre tägliche Marienverehrung zu erinnern. Den Gesängen soll das eine oder andere Marienlied beigefügt sein. Die Stunden des Religionsunterrichts beginne man mit dem Gebet eines Geheimnisses des Rosenkranzes. Die Kenntnis des Rosenkranzgebets und der Besitz eines «Rosenkranzes» werde überprüft. Gleiches ist im Monat Oktober zu wiederholen. Wir empfehlen uns in das Gebet zu Maria.

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Pfingstpredigten

An alle Pfingstprediger richten wir die Bitte, in ihren Predigten vom heiligen Sakrament der Firmung zu sprechen, damit die heilige Firmung bei vielen nicht das «vergessene Sakrament» bleibe. Firmung ist Ergänzung zur heiligen Taufe. Jeder Gefirmte soll sich bewußt sein, daß die Gnaden des Firmsakramentes das ganze Leben fortwirken sollen, alle Tage bereitstehen. Firmung ist Sakrament des christlichen Wachstums, der Vollendung zum Vollalter Christi (Epheser 4, 13). Wachsen sollen die großen christlichen Tugenden: lebendiger Glaube, Hoffnung und Gottvertrauen, Got-

tes- und Nächstenliebe. Taufe und Firmung geben Anteil am Priestertum Christi (1 Petrus 2, 9). Firmung ist Sakrament des Laienapostolates; sie verpflichtet zu apostolischer, missionarischer Gesinnung und Tat. Der Gefirmte darf nicht nur an sein eigenes Seelenheil denken. Firmung ist Sakrament der christlichen Erziehung. Der Heilige Geist mit seinen Gaben ist der große Erzieher. Aus seiner Schule sind die Heiligen hervorgegangen. Die Arbeit und Mitarbeit in unseren Jugendvereinen soll auf dem Sakrament der Firmung aufbauen. Der Heilige Geist ist Geist der Liebe. Die Hymnen des Pfingstfestes singen sein Lob.

Mit Dank, Gruß und Segen.

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

NEUE BÜCHER

Leitz, Hermann: *Una Sancta — Eine Heilige Kirche*. Ein evangelisches Wort über das Wesen der Kirche, die Ökumene und die Una-Sancta-Bewegung = Ökumenische Texte und Studien. Marburg an der Lahn, Verlag Edel, 1960, 63 Seiten.

Die Broschüre enthält einige grundsätzliche Überlegungen über die Einheit der Kirche. Nach dem Verfasser muß die Einheit der Kirche eine sichtbare sein. Der aktuelle Zustand der Trennung ist Schuld, die überwunden werden muß. Ein zweiter größerer Teil der Schrift orientiert mit vielen Zitaten über den Stand der Ökumene und die Probleme der Una-Sancta. Berücksichtigt sind vor allem die deutschen Verhältnisse, was schon in der Terminologie (Ökumene/Una-Sancta) sich anzeigt.

Die Ausführungen zeugen von der ehrlichen ökumenischen Gesinnung des Verfassers. Dogmatisch führen sie freilich nicht in die Tiefe, weder bei der Behandlung der Frage der Einheit der Kirche noch bei der Kritik am römisch-katholischen Dogma, die sich vor allem gegen Primat und Marienverehrung richtet. Der Wert der Schrift liegt mehr in einer Orientierung über die praktischen Fragen der Ökumene und Una-Sancta. Aber auch darüber kann man Besseres lesen, z. B. *Cullmann-Karrer*, Einheit in Christus (Einsiedeln 1960) u. a. Die Broschüre wird ihre Aufgabe deshalb in erster Linie auf evangelischer Seite, und auch dort im engeren Wirkungskreis des Autors, haben.

P. Magnus Löhner, OSB

Maier, Johann: *Die Texte vom Toten Meer*. Band 1: Übersetzung, Band 2: Anmerkungen. München, Ernst-Reinhard-Verlag, 1960. 190 und 232 Seiten.

Nach den ersten Textausgaben und Besprechungen der Funde aus der Wüste Juda wird es jeden, der an der Zeitgeschichte Christi Anteil nimmt, freuen, eine Gesamtausgabe der bis jetzt veröffentlichten Texte zur Verfügung zu haben. Dr. Maier bringt nach einer kurzen Einleitung die Texte aus den Höhlen 1, der erstentdeckten, und der der Siedlung zunächst gelegenen Höhle 4. Eine kurze Einführung, die sehr sachlich gehalten ist, erläutert die einzelnen Stücke. Die Übersetzung selbst, die immer interpretieren muß, scheint klug und gut begründet. Sehr wertvoll ist der Band der Anmerkungen mit kri-

tischen, geschichtlichen und biographischen Angaben, die ein vertieftes Studium des Gebotenen erlauben und für weitere Nachforschungen die Wege weisen. Verschiedene Register orientieren über Einzelfragen. Wer die Dokumente im Text liest, empfindet in diesem Buch eine kräftige Handreichung, wem der Zugang zu den Texten selbst nicht möglich ist, wird durch diese Hilfe sicher gut in die Probleme von Qumran eingeführt. Im Schwall der Literatur, die über dieses Gebiet erscheint, muß für den deutschsprachigen Leser dieses Werk in die engste Wahl kommen.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Cahill, John, OP: *The development of the theological censures after the council of Trent (1563—1709)* = Studia Friburgensia New Series 10, XXII, Fribourg, The University Press, 1955, 194 p.

Die vorliegende Dissertation stellt eine Untersuchung der mildernden Zensuren in der nachtridentinischen Zeit dar (error, haeresi proxima, haeresim sapiens, de haeresi suspecta, male sonans, piarum aurium offensiva), in der das Problem der Zensuren so recht zur Sprache kommt und über den Sinn einzelner Zensuren disputiert wird. Der Hauptertrag der Dissertation dürfte theologiegeschichtlicher Art sein, insofern sie zeigt, wie allfällige Zensuren nachtridentinischer Scholastiker zu verstehen sind. Der heutige Theologe wird sich jedoch davor hüten müssen, unbedenken einen Zensurenapparat zu handhaben, der doch stark von einem bestimmten geistesgeschichtlichen Milieu belastet und teilweise (z. B. in der näheren Bestimmung des error als Leugnung einer theologischen Konklusion) mit einer bestimmten, nicht allgemein verpflichtenden Auffassung der Theologie verbunden ist.

ml

Fischer, Balthasar: *Volk Gottes um den Altar*. Die Stimme der Gläubigen bei der eucharistischen Feier. Trier, Paulinus-Verlag, 1960. 72 S.

Wenn die Gläubigen zwar bei der eucharistischen Feier dem Priester die ihnen zustehenden Antworten geben, ist noch nicht sehr viel erreicht, solange höchstens deren Wortlaut bekannt ist. Erst wenn es der Gemeinde klar ist, daß und wie sie sich antwortend in den Gang der heiligen Handlung einschalten

kann, erfüllen die wenigen Sätzlein ihre große Funktion. Wie jede Erziehung muß sich auch die liturgische der Pflege der Kleinigkeiten annehmen. Dazu bietet das vorliegende Büchlein eine vorzügliche Hilfe. In 20 kurzen Kapiteln zeigt der Verfasser meisterhaft die Aussagekraft der Volksantworten und einiger liturgischer Formen. *G. Kalt*

Lejonne, Benjamin: Das Wunder von Turin. Josef Benedikt Cottolengo und das Kleine Haus der göttlichen Vorsehung. Ins Deutsche übersetzt von Hildebrand Pfiffner. Luzern, Räber-Verlag, 1960, 230 Seiten mit 11 Tafeln.

Dieses Räber-Buch ist ohne Zweifel ein sehr guter Wurf, ein Buch für alle, leicht lesbar, lehrreich und unterhaltend zugleich. Worin das Wunder von Turin besteht, sagt bereits der Untertitel. «Das Kleine Haus der göttlichen Vorsehung» ist eine Gründung des heiligen Josef Benedikt Cottolengo. Aus dem «Kleinen Haus» ist bereits ein großes Haus, ja eine Stadt geworden. Cottolengos Werk ist

ein «gutes Werk» von riesigen Ausmaßen. Es ist zugleich ein religiöser Orden von Männern und Frauen, ein riesiges Spital, ein Waisenhaus, ein Altersasyl, ein Priesterseminar, ein Heim für Blinde, Taubstumme, Krüppel und Bresthafte aller Art. Das große Programm des heiligen Stifters liegt in den Worten des heiligen Paulus: «Caritas Christi urget nos.» Wie das eigentliche Wunder zustande kommt, zeigen die Grundsätze des Werkes. Jeder Schützling des Werkes wird völlig unentgeltlich beherbergt und gepflegt, aber nur dann, wenn er zu arm ist, um sich anderswo verpflegen zu lassen. Nur die ganz Armen haben hier Zutritt. Das große Werk verlangt also kein Entgelt, hat keine Einkünfte und daher auch kein Budget, es lebt ganz von der Wohltätigkeit der Menschen. Aber trotzdem sind immer genug Mittel da, um die Rechnungen zu bezahlen und das Haus zu vergrößern. Das ist das dauernde Wunder von Turin, das nur der Glaube an Gottes Vorsehung, niemals aber Rationalismus und Freigeisterei verstehen können.

Diese stehen hier vor einem unlöslichen Rätsel. Das Mutterhaus in Turin zählt heute 7000 Menschen. Aber noch einmal soviel finden sich in 600 Filialen, die in ganz Italien zerstreut sind. Dieses Buch kann einmal unbedenklich empfohlen werden und eignet sich wie kaum ein zweites in unseren glaubensarmen Zeiten für Pfarrbibliotheken.

P. Raphael Hasler, OSB

Persönliche Nachrichten

Bistum Lausanne-Genf-Freiburg

Das Bistumsblatt «La Semaine Catholique» vom 6. April gibt folgende Ernennungen bekannt:

Hochw. Hr. Clément *Golliard*, Pfarrer von Assens (VD), zum Ehrenherr der Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg; Hochw. Hr. Italo-Joseph *Madaschi*, bisher Pfarrer von Corbières (FR), zum Pfarrer von Corserey (FR).

Renaissance-

Madonna mit Kind

Holz bemalt, Höhe 128 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Für das hohe Fronleichnamfest

eine schöne Monstranz, Glocken, Rauchfässer, Torcen, Prozessionslaternen mit Stangen aus Mahagoni, Vortragskreuze, Prozessionale, Traglampen für Kirchenräte, Ministrantenbekleidungen, weiße Pantoffeln mit Gummisohle, Tropfenfänger und Windschützer für die Kerzen, Flaggen in den Kirchenfarben. Alles zu haben bei

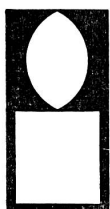
J. Sträble, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Wo fände ein noch rüstiger

Pfarr-Resignat

mit Einverständnis des Bischofs, in der Innerschweiz eine leichtere Stelle mit freier Wohnung etc.? Gegenleistung: Mithilfe in der Seelsorge, Predigten, evtl. einige Stunden RU.

Auskunft erbeten unter Chiffre 3572 an die Exped. der «SKZ», Luzern.



Erstklassige
KERZEN
seit 1828 von
GEBR. LIENERT
Kerzenfabrik
EINSIEDELN

MAI-LEKTÜRE

VEIT GADIENT

Mutter und Herrin

Lesungen für den Maimonat
136 Seiten. Kt. Fr. 6.60

RENE LAURENTIN

Der Sinn von Lourdes

84 Seiten. Ppb. Fr. 4.90; kt. Fr. 3.90
Bietet Stoff für Predigten und Vorträge

OTTO HOPHAN

Maria, unsere Hohe Liebe Frau

4. Auflage. 435 Seiten. 1 Titelbild. Ln. Fr. 24.—
Eine Quelle für marianische Predigt und Katechese

Für PFINGSTEN

Veni Sancte Spiritus

Die schönsten Texte über den Heiligen Geist
Gesammelt von Y. d'Ormesson Arsène-Henry
Deutsche Ausgabe von Franz Rütische
381 Seiten. Ln. Fr. 18.—

AMBROISE GARDEIL

Der Heilige Geist formt Christen

172 Seiten. Ln. Fr. 8.80



RÄBER-VERLAG, LUZERN

Ölgemälde von

M. Paul Deschwanden

110/187 cm, signiert, sowie 2 Ölgemälde von Henry Kaiser 50/130 cm (Pendant). Mehrere Holzstatuen, 1 Chormantelgarnitur.

Frau G. Hauser, Rößli, Schwarzenburg, Tel. (031) 69 21 74

ATELIER FÜR KIRCHLICHE KUNST ZEIER

GOLDSCHMIED
PLASTIKER
ST.-JOHANNIS-VORSTADT 70
BASEL
TELEPHON 061 / 23 60 31

Schöne Figur des

Hl. Wendelin

Spätgotisch, Holz bemalt, Höhe 95 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Für den Wettersegen

haben wir eine Tafel, verbunden mit PRECES lateinisch oder die Gebete nach der heiligen Messe, deutsch, Tafeln, welche mit Zelluloid geschützt und abwaschbar sind. Andere Tafeln, wie Asperges me, Orationes.. paramentis, Gebete vor und nach der hl. Messe für die Ministranten und die Gebete für die Meßdiener in der hl. Messe. Kanontafeln, unsere beliebte Sachsler Ausgabe, in 2 Formaten, ferner alle Pustet-Ausgaben, aufgezogen oder gerahmt, mit Refloglas geschützt, Holzrahmen, echt vergoldet oder Bronzerahmen, vergoldet oder patiniert.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Jüngerer Priester, durch eine schwere Krankheit noch rekonvaleszent, wünscht eine leichte

Seelsorgestelle

in Präventorium, Pension, Hotel oder Klinik für längere Zeit zu übernehmen. Offerten erbeten unter Chiffre 3573 an die Expedition der «SKZ».

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN



Katholische Kirche
St. Otmar, St. Gallen

Infrarot-Elektro-Strahlungs-Heizung

die Heizung der Zukunft, ist auch führend für

Kirchen-Heizungen

- Einfache Montage der Strahlungsheizrohre unter den Sitzbänken, daher freie Bodenfläche
- Milde Wärmestrahlung, niedriger Anschlußwert
- Kurze Aufheizzeiten, wirtschaftlicher Betrieb
- Schweizer Fabrikat mit langjährigen besten Referenzen (auch in der neuen Luther-Kirche, Zürich, installiert)

Unterbreiten Sie uns Ihr Heizproblem
Wir beraten Sie kostenlos und unverbindlich

Star Unity AG, Zürich 7/53
Fabrik in Au ZH Telefon (051) 95 64 67

MUBA
Halle 13 Stand 4725

EINLADUNG ZUR SUBSKRIPTION

P. RUDOLF HENGGELER, OSB,
STIFTSARCHIVAR IN EINSIEDELN

HELVETIA SACRA

Reihenfolge der kirchlichen Obern und Oberinnen
in den schweizerischen Bistümern, Kollegiatstiften
und Klöstern

HERAUSGEGEBEN MIT UNTERSTÜTZUNG
DES SCHWEIZ. NATIONALFONDS
ZUR FÖRDERUNG
DER WISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG

Jeder, der sich irgendwie mit der Geschichte unserer Heimat zu befassen hat, wird bezeugen können, daß man immer wieder nach der «Helvetia Sacra» greifen muß, zumal gerade die Bistümer und Klöster früher auch weithin Landesherrn waren, die in die Schicksale unsers Landes eingriffen.

Inhaltlich gliedert sich das Werk in drei Teile: 1. Bistümer und Propsteien, 2. Männerklöster, 3. Frauenklöster. Bei den Bistümern kommen selbstverständlich auch die außerhalb der Schweiz gelegenen Bistümer von Konstanz, Como und Mailand in Frage. Es werden auch die Listen der Weihbischöfe sowie der ersten Dignitäten (Dompropste und Domdekane) gegeben.

Die Orden werden in ihrer historischen Reihenfolge aufgeführt: Benediktiner, Zisterzienser, Augustiner usw. Dabei werden auch die Guardiane der Kapuzinerklöster, die Rektoren der Jesuitenkollegien usw. berücksichtigt, was bei von Müllern nicht der Fall war. Bei den Frauenklöstern sind ebenfalls die erst im 19. Jahrhundert entstandenen Gemeinschaften, wie jene von Menzingen, Ingenbohl usw., erfaßt.

BEZUGSBEDINGUNGEN

Das Werk erscheint in voraussichtlich 15 Lieferungen à je 96 Seiten, ergebend 2 Bände mit total ca. 1450 Seiten, Format der Seiten 17×24 cm. Die Lieferungen erscheinen in unverbindlichen Abständen von ungefähr zwei Monaten.

Preis der Lieferung Fr. 5.50. Bei Bestellung bis 10. Mai 1961 werden bei Abschluß des Werkes die beiden Einbanddecken gratis geliefert. Für spätere Bestellungen werden diese Decken separat in Rechnung gestellt.

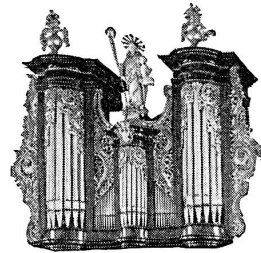
Der Preis des fertigen Werkes richtet sich nach dem Umfang. Er dürfte ca. Fr. 95.— betragen.
Ausführlicher Prospekt durch Ihre Buchhandlung oder direkt durch den

VERLAG EBERHARD KALT-ZEHNDER, ZUG



Kirchenglocken-Läutmaschinen
pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Tel. (045) 3 85 20



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NAFELS

erbaut Orgelwerke in technisch
und klanglich individueller Aus-
führung, mit architektonisch
gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen,
Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne
Zungenregister französischer und dänischer
Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kosten-
voranschläge.

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen



KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

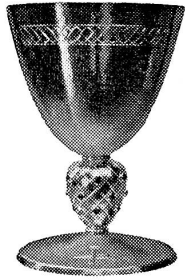
Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 1068

Diarium missarum intentionum

zum
Eintragen der Meßstipendien
In Leinen Fr. 3.80
Bequem, praktisch, gutes Papier
und haltbarer Einband



RÄBER-VERLAG LUZERN



L R U C K L I - C O L U Z E R N

**GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTATTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.**

Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44

BAHNHOFSTRASSE 22a

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten
in Kalkstein, Marmor und Granit.

Gebet Papst Johannes' XXIII. zum Ökumenischen Konzil

Lieferung erfolgt ab

10 Stück Fr. 1.—
50 Stück Fr. 4.—
100 Stück Fr. 6.—

ANTONIUS-VERLAG • SOLOTHURN

MUBA Halle 20
Stand 6555

SAUNETTA

die transportable **Original-3-Stufen-Heim-Sauna** mit Infrarot-
wirkung und Luftumwälzung. Keine Direktbestrahlung.

Saunetta-Schwitzbäder werden von Fachärzten beson-
ders empfohlen bei: Rheuma, Gicht, Ischias, Erkältungs-
krankheiten, Zirkulationsstörungen, Fettleibigkeit. —
Saunetta-Schwitzbäder scheiden giftige Stoffwechsel-
produkte aus und entfernen die Ermüdungsgifte.

Im In- und Ausland pat. — SEV.-prüft. — System Baumann
und Brodmann.

E. BAUMANN, BASEL

Rheinfelderstraße 6, Telefon (061) 32 70 77
Führendes schweizerisches Spezialunternehmen

Für den Unterricht

JOSEF HUSSLER

Mein erstes Religionsbüchlein

48 Seiten. Mit 13 farbigen Bildern und 16 Schwarz-
Weiß-Zeichnungen von Robert Geißer.
In Plastik Fr. 3.80, Schulpreis ab 20 Exemplaren Fr.
4.20. Kartoniert (Schulausgabe) Fr. 3.30.

ADOLF BÖSCH

Ich führe mein Kind zu Gott

Praktische Anleitung für den ersten Religionsunter-
richt für Katecheten, Mütter und Erzieher.
240 Seiten. Ln. Fr. 11.80.

HERMANN BÖSCH

Kleiner Katechismus

95 Seiten. 4. Auflage. Ln. Fr. 1.80.

MARIE FARGUES

Neuzeitlicher Religionsunterricht

Übersetzt und bearbeitet von Josef Hüßler.
106 Seiten. Kartoniert Fr. 2.80.

HANS WICKI

Welt- und Schweizergeschichte

Band I 155 Seiten. Fr. 6.80.
Band II 138 Seiten. Fr. 6.80.
Band III 160 Seiten. Fr. 6.80.
Von Band III ist noch die frühere Ausgabe von A.
Mühlebach erhältlich. 264 Seiten. Fr. 10.50.

Das Neue Testament

(Stuttgarter Keppelbibel)
Übersetzt und mit Erklärungen versehen von Prof.
Dr. P. Ketter. 544 Seiten mit einer Karte.
Schulausgabe Plastik grün Fr. 3.40. Bei Mehrbe-
zug Stufenrabatt. Leinen rot, schwarz Fr. 5.80.
In Einzelteilen: Das Matthäusevangelium /
Das Lukasevangelium / Das Markusevangelium /
Das Johannesevangelium. Kart. Fr. —.30. Bei Mehr-
bezug Stufenrabatt.

Die Psalmen

Übersetzt von Prof. Dr. P. Ketter. 208 Seiten. Leinen
Fr. 4.10.

Ⓜ RÄBER-VERLAG, LUZERN

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten